

„Mit der Bitte um Nachsicht, Ihr Hanns Koren“

Gedanken zu den wissenschaftlichen Wurzeln seiner Kulturpolitik

Helmut Eberhart

Die als Titel verwendete Zeile schrieb Hanns Koren am 22. Juli 1983 in seinen „Erstling“ „Volksbrauch im Kirchenjahr“, als ich ihm das Buch fast 50 Jahre nach dem Erscheinen mit der Bitte um eine Widmung vorlegte. Ich besuchte den damals Rekonvaleszenten in seinem Haus in St. Bartholomä, und er erzählte bei dieser Gelegenheit in elegischer Stimmung von seinem Leben mit der Volkskunde. Er war sich dabei sehr wohl auch mancher Versäumnisse bewusst und blickte durchaus kritisch auf seinen Umgang mit dem Fach zurück. Warum instrumentalisier ich nun diese Zeilen nach über 20 Jahren, um diesen Text einzuleiten? Die Bitte um Nachsicht dafür, was er 1934 geschrieben hatte, zeigt m.E. nicht nur die selbstverständliche Entwicklung eines Wissenschaftlers auf, sondern kann im Kontext mit seiner Persönlichkeit auch als Ausdruck eines extremen Spannungsfeldes gedeutet werden, in dem Hanns Koren lebte wie kaum ein anderer aus unserem Fach. Im folgenden möchte ich versuchen, einerseits diese Spannung sichtbar zu machen, andererseits der ungemein engen Verflechtung zwischen seiner wissenschaftlichen Sozialisation und seiner kulturpolitischen Arbeit nachzugehen.

Der 100. Geburtstag Hanns Korens (1906–1985) war 2006 für die Steiermark Anlass, dem großen Sohn etliche Veranstaltungen, Artikel, eine Biografie und eine Ausstellung in „seinem“ Volkskundemuseum zu widmen. Wenn man im Zusammenhang mit Koren vom „großen Sohn“ spricht, ist so gut wie immer der Kulturpolitiker gemeint. Oft wird dabei vergessen, dass Koren Ordinarius für Volkskunde an der Universität Graz war. Auch den jüngeren Studierenden des Faches ist er kaum mehr ein Begriff, seine Texte sind aus den Handapparaten einschlägiger Bibliotheken verschwunden. Die Steiermark feiert einen ihrer bedeutendsten Kulturpolitiker, die Volkskunde vergisst ihn?

Ein oberflächlicher Blick könnte dazu verleiten, aus dieser Tatsache den Schluss zu ziehen, Koren hätte sich eben von der Wissenschaft weg und zur Politik hin entwickelt und sich um erstere nicht mehr gekümmert. Daher sei diese Seite seines Lebens zu recht vergessen. Ein Schluss, der jedoch zu kurz greift. Die folgenden Gedanken versuchen der komplexen Persönlichkeit gerecht zu werden und die Frage nach der Verknüpfung der Welt des Volkskundlers mit der des Kulturpolitikers Hanns Koren zu stellen.

Zu Beginn sei eine These in den Raum gestellt: Ohne den Volkskundler würde es den Kulturpolitiker nicht gegeben haben. Seine Art, Kulturpolitik zu betreiben wurzelt in seinem Fachverständnis. Und man kann eine weitere These anfügen: Ohne seinen Lehrer Viktor Geramb hätte es keinen Kulturpolitiker Koren gegeben. Diese Behauptungen versuche ich im nachstehenden Text zumindest ansatzweise zu begründen.

Blicken wir zurück in das Jahr 1931. Koren hatte im Herbst seine Dissertation beendet und will zum Rigorosum antreten. Zu diesem Zeitpunkt hatte Geramb noch keine Prüfungsberechtigung für Rigorosen. Die immer wieder geäußerte Behauptung, Koren wäre Geramb's erster Dissertant gewesen, ist ein nachträgliches Konstrukt, dessen Ursache wohl in der engen Verbindung zwischen den beiden Gelehrten zu suchen ist. Korens „Dissertationsvater“ war der Germanist Karl Polheim. (Polheim war allerdings bekannt für seine Affinität zum jungen Fach Volkskunde. Zu seinen Dissertanten gehörten auch die später so bedeutenden Fachvertreter Leopold Kretzenbacher und Oskar Moser.) Koren entschied sich also zunächst für Archäologie als Zweitfach. Im November 1931 ernannte das Ministerium Viktor Geramb zum außerordentlichen Professor und Koren nutzte die Gelegenheit, um das Zweitfach zu wechseln. Das Rigorosum wurde auf März 1932 verschoben und Koren war der erste Kandidat, der bei Geramb ein Nebenrigorosum ablegte.

Koren war vom charismatischen Geramb schon zuvor fasziniert und hatte auch etliche seiner Lehrveranstaltungen besucht. Dabei kam er mit dessen außergewöhnlicher Art, Wissenschaft zu betreiben, in Kontakt. Für Geramb war Wissenschaft als l'art pour l'art betrieben bedeutungslos. Ihm ging es in erster Linie um den gesellschaftspolitischen Auftrag des Faches. Volkskunde gedacht also nicht als Kompensationswissenschaft, wie dies Jahrzehnte später einmal für die Geisteswissenschaften diskutiert werden sollte, sondern als aktiv in die Kulturpolitik eingreifende Disziplin. Er berief sich dabei auf einen populären Gelehrten des 19. Jahrhunderts, nämlich auf den mehrfach als „Vater der Volkskunde“ bezeichneten Wilhelm Heinrich Riehl. Dessen wohl berühmteste Formulierung wurde für Geramb und durch diesen für Koren zum immer wieder betonten Credo:

„Diese Studien über oft höchst kindische und widersinnige Sitten und Bräuche, über Haus und Hof, Rock und Kamisol und Küche und Keller sind in der That für sich allein eitler Plunder, sie erhalten ihre wissenschaftliche wie ihre politische Weihe durch die Beziehung auf den wunderbaren Organismus einer ganzen Volkspersönlichkeit, und von diesem Begriff der Nation gilt dann allerdings im vollsten Umfange der Satz, dass unter allen Dingen dieser Welt der Mensch des Menschen würdigstes Studium sey.“ (Riehl, S. 215)

Riehl und Geramb vertraten dabei eine durchaus konservative politische Auffassung und traten für die Erneuerung der Gesellschaft durch die Rückbesinnung auf eine ständische Ordnung unter besonderer Betonung des Bauernstandes ein, der als Garant für eine gesunde Gesellschaft gedacht war. Von diesem Bild geleitet versuchte Geramb in der 1. Republik über sein Fach aktive Kulturpolitik zu betreiben und wurde tatsächlich eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in der Steiermark. Und von Riehls Gedanken, verknüpft mit einer romantischen Wissenschaftsauffassung, durchdrungen, trat Koren im Sommer 1932 seine erste Dienststelle an. Er sollte an der Salzburger Universität, die damals nur aus einer theologischen Fakultät bestand, ein Institut für religiöse Volkskunde aufbauen. Bereits seine erste Stelle hatte einen zutiefst politischen Hintergrund: Salzburg versuchte der bereits spürbaren nationalsozialistischen Unterwanderung seiner Studenten entgegenzuwirken und instrumentalisierte zu diesem Zweck auch die Volkskunde, um „deutsches Volkstum“ auf christlich-katholischer Grundlage zu vermitteln. Koren erwies sich als äußerst engagiert und veröffentlichte in kurzer Zeit mehrere Bücher und Aufsätze, darunter nicht nur das eingangs erwähnte Buch „Volksbrauch im Kirchenjahr“, sondern auch seine nicht unumstrittene Programmschrift „Volkskunde als gläubige Wissenschaft“ (1936). Gerade diese Publikation verweist besonders deutlich auf den politischen Hintergrund seiner Salzburger Zeit.

Als Koren schließlich einer Einladung des damaligen steirischen Landeshauptmannes Karl Maria Stepan folgte und mit Jahresbeginn 1936 nach Graz zurückkehrte, hatte dies zwei Gründe. Erstens beabsichtigte Koren seine Habilitation voranzutreiben, was nur in Graz möglich war, und zweitens sollte er den „Steirischen Volkstag 1936“ organisieren helfen. Damit finden wir Koren zum zweiten Mal im Zentrum kulturpolitischen Geschehens. Offiziell allerdings wechselte er vom Salzburger Institut in das Steirische Volkskundemuseum. Die „Paulustorgasse“ in Graz war ab sofort seine neue Dienststelle. Ein zentraler Aufgabenbereich war die Organisation des Steirischen Volkstages. Dabei sollte der 21. Juni 1936 zum „Fest der Heimat“ werden, wie Karl Maria Stepan in der Tagespost schrieb. 1936 war der Volkstag dem „Steirischen Prinzen“ gewidmet, also Erzherzog Johann. Dem folgte am 24. Juni 1937 ein zweiter Steirischer Volkstag, den Berg- und Hüttenleuten gewidmet.

Alle Städte und Dörfer des Landes sollten an diesen Tagen mit Veranstaltungen ein Bekenntnis zur Heimat abgeben, die Menschen sollten durch das Tragen von Tracht Einigkeit demonstrieren. Man kann Franz Maria Kapfhammer zustimmen, der die Volkstage als letzte Versuche interpretiert, vor dem März 1938 die Steirerinnen und Steirer „unter einer gemeinsamen Idee“ zu sammeln. Politisch war diesen frühen „Events“ das Scheitern

eingeschrieben. Nach dem ersten Volkstag stellte Hanns Koren noch pathetisch fest: „Das Steirertum, das wir beschworen haben, ist auferstanden an diesem Tag, innig und machtvoll zugleich, und hat alle Steirer an diesem Tag zu einer herrlichen Einheit und Gemeinschaft zusammengezwungen“ (Koren 1936). Die Wortwahl war wohl ein unfreiwilliges Eingeständnis, dass die Einheit nur mehr Zwang war, dass sie längst verloren war. Gegen den Volkstag gab es denn auch etliche Angriffe von seiten der Nationalsozialisten, die u. a. Erzherzog Johann für sich reklamierten. Nach dem 2. Volkstag 1937 ist sich Koren der Tatsache wohl bewusst, dass die Gräben nicht mehr zuzuschütten waren. Es klingt wie ein verzweifelt Aufbäumen, wenn er formuliert, dass „der Steirische Volkstag (...) weder auf der einen noch auf der anderen Seite als getarnte ‚Befriedungsaktion‘ aufgefasst werden (darf). Damit wäre der ehrliche Sinn und Wille dieses Einkehrtages der Volksseele für immer verscherzt. Nochmals und immer wieder sei es gesagt, ehrlich und klar: der Steirische Volkstag ist eine weiß-grüne Angelegenheit – und sonst gar nichts“ (Koren 1937).

Mit diesen Hinweisen auf die ersten beruflichen Aufgaben soll auf Korens frühzeitige Nähe zur Kulturpolitik verwiesen werden, die ganz im Sinne seines Lehrers Viktor Geramb war und auf die direkte Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zielte.

Ich übergehe die nationalsozialistische Zeit, in der wir Koren zunächst in Frühpension, dann im Kriegseinsatz finden (sie ist kürzlich in der von Kurt Wimmer verfassten Biografie ausführlicher behandelt worden) und setze nach 1945 fort, als Koren sich intensiv seiner universitären Laufbahn widmet. Die folgenden Jahre bis 1955 sind sicher seine wissenschaftlich fruchtbarsten; es erscheinen seine wichtigen Arbeiten „Pflug und Axl“ und „Die Spende“ (zugleich seine Habilitationsschrift). Koren habilitierte sich noch im Dezember 1945 und zeigte bald nicht nur Engagement sondern auch Kreativität und großen Weitblick in der Lehre. Seine bemerkenswerteste Leistung datiert in das Jahr 1949, als er im Sommersemester mit dem Rechtsphilosophen Johann Mokre und dem Volkswirtschaftler Anton Tautscher eine gemeinsame Vorlesung anbot: „Bauer und Arbeiter in Wirtschaft und Gesellschaft“. Diese Veranstaltung verdient aus mehreren Gründen Beachtung. Zunächst war es damals kaum üblich, interdisziplinäre Lehre anzubieten und darüber hinaus durchbrach Koren mit dieser Veranstaltung das traditionelle Bild der Volkskunde als Bauernkunde, was 1949 noch keine Selbstverständlichkeit war. Die Studierenden hatten im Rahmen dieser Vorlesung auch Gelegenheit zu mehreren Exkursionen, so z.B. zum Grazer Milhhof, zur Schuhfabrik Humanic und in das Stahlwerk Donawitz. Mit dieser Veranstaltung war Koren seiner Zeit sicher voraus: Interdisziplinarität und ein holistischer Blick auf die Gesellschaft waren deutliche Signale in

die Zukunft des Faches. Wissenschaftlich hatte Koren übrigens schon 1946 mit dem Aufsatz „Zur Volkskunde der Stadt“ auf die Bedeutung des Urbanen für unser Fach aufmerksam gemacht.

Diese Fakten lassen eine Hochschullaufbahn erwarten, die viel zur Fachentwicklung beitragen hätte können. Zumal Koren 1949 Gerambs Nachfolger als Leiter des Volkskundemuseums und 1955 auch noch als Lehrkanzelinhaber wurde. Also formal wären alle Voraussetzungen erfüllt. Und doch: 1953 betritt Koren als Nationalrat wieder die politische Bühne, mit seiner Berufung kehrt er 1955 nach Graz zurück und widmet sich der Kulturpolitik. Damit begann das, was Koren selbst immer wieder als „schlampiges Verhältnis“ bezeichnet hat – nämlich seine weitere Beziehung zum Fach. Paradoxerweise bricht nämlich die wissenschaftliche Tätigkeit Korens mit seiner Berufung mehr oder weniger ab. Seine wenige Jahre zuvor erschienene theoretische Schrift „Volkskunde in der Gegenwart“ sollte zwar in Graz noch bis in die 70er Jahre zumindest in der Lehre (vereinzelt auch für Dissertationen) wirksam bleiben, sie bietet heute aber kaum mehr brauchbare Ansätze für ein modernes Fachverständnis. Indirekt realisierte Koren mit seinem Einstieg als Wissenschaftler in die Politik Vorstellungen Gerambs vom Volkskundler als sensiblen Kenner des „Volkstums“, der konsequenterweise auch berufen ist, ideale Kulturpolitik zu betreiben. In der Folge wirkte sich Korens zunehmende Absenz im Fach sicher nachteilig für die steirische (ich behaupte: für die österreichische) Volkskunde aus. Das, was zumindest für sein Institut ein Nachteil war, zeigte sich aber sehr bald als Vorteil für die steirische Kulturpolitik. In diesem Rahmen war es ihm auch leichter möglich, sich von seinem Übervater Viktor Geramb zu emanzipieren, was ihm letztlich auch gelang. Zunächst stand Koren sicher noch in der Tradition der steirischen Kulturpolitik der 30er Jahre und das legendäre Erzherzog Johann Gedenkjahr 1959 mit der ersten Landesausstellung war ganz offensichtlich eine Reminiszenz an den Steirischen Volkstag 1936.

Doch wer Korens politischen Weg durch die 60er und 70er Jahre verfolgen konnte, bzw. seine Reden und Essays liest, der spürt seine zunehmende Öffnung. Allerdings wird auch die innere Zerrissenheit spürbar. Er versucht einerseits in der Tradition Gerambs zu bleiben und andererseits den gesellschaftspolitischen Anforderungen dieser Zeit gerecht zu werden. Er, dessen wissenschaftliche und kulturelle Wurzeln in der klerikalen Politik der 30er Jahre zu finden sind, trat nun für das Forum Stadtpark, für Trigon und für den Steirischen Herbst ein, für künstlerische Einrichtungen und Festivals also, die sich der Gegenwartskunst verschrieben hatten und denen in der Zeit um 1970 auch eine „Bürgerschreckfunktion“ zukam. Wenn Kurt Wimmer seiner Koren-Biografie den Titel „Der Brückenbauer“ gibt, hat das seine Berechtigung wie kaum bei einer anderen Persönlichkeit des öffentli-

chen Lebens. Manche Brücken waren und sind dabei für die jüngere Generation nicht immer nachvollziehbar, so etwa der vielleicht zu ausschließlich auf Verständnis und Verzeihen ausgerichtete Umgang mit exponierten Nationalsozialisten nach dem Krieg. Man kann ihm in diesem Kontext durchaus eine gewisse Naivität unterstellen, aber auch hier muss seine wissenschaftliche und kulturpolitische Sozialisation berücksichtigt werden. Koren steht damit fest in der Tradition Viktor Gerambs, dessen Intentionen nach 1945 auf die Überwindung von gesellschaftlichen Brüchen gerichtet waren und der dafür immer wieder öffentlich eintrat. Ehemalige Nationalsozialisten sollten nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Das Ringen der beiden Großparteien um die Stimmen der Nationalsozialisten erleichterte es sichtlich, diesen Gedanken Gerambs umzusetzen, wenngleich dieser die Überwindung der Gräben anders gedacht hatte.

Ich kehre zurück zur kurzen Widmung in seinem Erstlingswerk. Zunächst mag sie Ausdruck einer Distanzierung von seinen frühen Texten sein, die stark von klerikalen Leitgedanken geprägt waren. Andererseits kann die Widmung auch als Hinweis auf jene innere Spannung interpretiert werden, in der vor allem der späte Koren stand, der sich immer zu seinen Wurzeln bekannte und andererseits der Gegenwart offen gegenüber stand, wissenschaftlich ebenso wie künstlerisch.

Ich denke, es wäre an der Zeit, sich Hanns Koren auch von der Fachgeschichte her zu nähern. Oberflächlich betrachtet, scheint seine Bedeutung für das Fach eher gering, doch die Verknüpfung von Wissenschaft und Politik, die er verkörpert und die zumindest für die österreichische Volkskunde einzigartig ist, verdient nicht nur die Aufmerksamkeit einer kulturpolitisch ausgerichteten Geschichtsschreibung, sondern ebenso die der Wissenschaftsgeschichtsschreibung. Gedenkjahre oder Bedenkjahre, die herausragenden Personen gewidmet werden, mögen vielleicht nicht der geeignete Zeitpunkt für eine kritische Annäherung sein. Wie sonst wäre es zu erklären, dass der Grazer Historiker Dieter Binder und ich für unsere „zarte Kritik“ an Koren, die im Falter (16/2006) abgedruckt worden war, in einem Leserbrief eines durchaus prominenten Kulturvertreters des Landes übel beschimpft wurden. Es geht jedoch nicht um Denkmalsturz, schon gar nicht um Abrechnung, sondern darum, einer herausragenden Persönlichkeit der Steiermark historisch gerecht zu werden. Manches ist 2006 geschehen, viele Fragen sind noch offen.

Literatur

Dullnig, Ute: Hanns Koren – Volkskundler, Kulturpolitiker. Bausteine einer Biographie. Phil. Diss., Graz 1992.

Eberhart, Helmut: Zwischen Realität und Romantik. Die Viktor Geramb Fotosammlung am Institut für Volkskunde in Graz. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 1–21.

Eberhart Helmut: Die Entwicklung des Faches Volkskunde an der Karl-Franzens-Universität Graz. In: Wolfgang Brückner und Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Klasse Bd 414; Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde 12), Wien 1983, S. 35–50.

Eberhart, Helmut: Die Volkskunde an der Universität Salzburg. Ein Beitrag zur Institutionengeschichte. In: Acker-Sutter, Rotraut (Hg.): Heimat als Erbe und Auftrag. Festschrift für Kurt Conrad zum 65. Geburtstag, Salzburg 1984, S. 99–119.

Jacobeit, Wolfgang, Hannjost Lixfeld und Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien-Köln-Weimar 1994.

Kapfhammer, Franz Maria: Bekenntnis und Dienst. Hanns Koren zum 60. Geburtstag, Graz 1971.

Koren, Hanns: Der steirische Volkstag. In: Grazer Morgenblatt vom 18. Juli 1936, S. 4.

Koren, Hanns: Der Steirische Volkstag. In: Glück auf! Gedanken und Anregungen zum Steirischen Volkstag 1937, hg. von der Kanzlei des Steirischen Volkstages, Graz 1937, S. 3–6.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Ders.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1859, S. 205–229.

Schweighofer, Bernhard: „Heimatschutz“ und „Volksbildung“. Zur Geschichte des „Steirischen Volkskundemuseums von 1911 bis 1949, Dipl. Arb., Graz 2000.

Stepan, Karl Maria: Das Fest der Heimat. In: tagespost vom 21. Juni 1936, S. 7.

Wimmer Kurt: Der Brückenbauer. Hanns Koren und seine Zeit: ein Portrait. Graz 2006.

Buchanzeige

Herbert Nikitsch

Auf der Bühne früherer Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945)

Wien, Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 2006

416 Seiten, sw-Abb., 21 x 15, brosch.

(= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Band 20)

ISBN 10 3-900358-25-7

ISBN 13 978-3-900358-25-9

Verfolgt wird die Geschichte des Wiener „Vereins für Volkskunde“ von seinen Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Der erste Teil widmet sich dem fachinternen und -externen Umfeld der Gründung des Vereins, situiert ihn im zeitgenössischen fachgeschichtlichen Ambiente und wirft einige Schlaglichter auf sein gesellschaftliches Substrat. Im zweiten Abschnitt wird die Phase seiner allmählichen Etablierung und Konsolidierung skizziert, wie sie sich, ungeachtet der über lange Strecken ökonomisch prekären Situation, vor allem in der praktischen Umsetzung museal-programmatischer und politisch-propagandistischer Aufgaben manifestiert hat. Der dritte Teil, chronologisch den österreichischen Geschichtszeitraum der Ersten Republik, des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus umfassend, nimmt weiterhin das der Volkskunde stets anhaftende „Odium der Grenzverwischung zwischen theoretischer und angewandter Wissenschaft“ (Gerhard Heilfurth) ins Visier und geht am Beispiel einiger in enger Verbindung mit dem Verein für Volkskunde stehender Personen und Organisationen ihrer institutionalisierten (kultur)politischen Vermittlungsaktivität nach. Ein Ausblick auf die Situation und Entwicklung des Vereins und des Faches in der österreichischen Nachkriegszeit beschließt die Rückschau auf 50 Jahre Vereinsgeschichte.

Inhalt:

Einleitung

- 1) Gründerjahre (Fachgeschichtliches Umfeld / Protagonisten: Michael Haberlandt & Wilhelm Hein / gesellschaftliches Umfeld / Ein Präsident: Joseph Alexander Freiherr von Helfert / Zur „inneren Organisation“ des Vereins / Ein Faktotum: Franz X. Grössl)
 - 2) Konsolidierungen (Von der Vereinssammlung zum k. k. Museum / Vom Programm zur Propaganda: Der Verein für Volkskunde im Ersten Weltkrieg / Ein „Lehrer-Sammler“ in einem „judenliberalen“ Verein: Heinrich Moses)
 - 3) Dienst an der Heimat (Illustrierter Streifzug durch Ästhetik und Ideologie unserer frühen Wissenschaft / Stadtheimat / Diener der Heimat / Umbruch und Aufbruch)
 - 4) Der Verein, Leopold Schmidt und die österreichische Nachkriegsvolkskunde: Ein Ausblick
- Anhang (Literatur / Chronik 1894 - 1945 / Funktionsträger 1894 - 1945)

Bestellungen:

Österreichisches Museum für Volkskunde

Laudongasse 15–19, A-1080 Wien

Tel. +431/406 89 05, Fax +431/408 53 42

E-mail: office@volkskundemuseum.at

EURO 24,- (exkl. Versand), EURO 16,- (für Mitglieder des Vereins für Volkskunde)